

17. MANNHEIMER FILMSYMPOSIUM

Orson Welles Revisited - Kino - Theater - Radio - TV

Inhaltsverzeichnis

Pressestimmen.....	3
König im Exil.....	3
Die One-Man-Band spielt immer noch weiter	5
Die unbekannte Seite von Orson Welles	7
Cinefoyer.....	11

Pressestimmen

König im Exil

Das 17. Mannheimer Filmsymposium widmete sich dem "unbekannten Orson Welles" Von Wolfgang Nierlin Am Beginn des 17. Mannheimer Filmsymposiums, das sich in diesem Jahr mit dem weitgehend unvollendet gebliebenen Spätwerk des Schauspielers und Regisseurs Orson Welles beschäftigte, aber auch mit seinen Radio- und Fernseharbeiten, stand der Trailer zu seinem berühmtesten sowie folgenreichsten Film "Citizen Kane". Als "Fake" bezeichnete Peter Bär vom veranstaltenden Cinema Quadrat mit Blick auf Konzeption und Zielsetzung der mittlerweile zweiten "Orson-Welles-Konferenz" diesen Einstieg. Denn bekanntmachen wollte die Fachtagung, die durch eine enge Zusammenarbeit mit dem Filmmuseum München und seinem Leiter Stefan Drößler möglich wurde und mit renommierten Referenten aus dem In- und Ausland besetzt war, vor allem mit dem Erfindungsreichtum und der Vielfalt des "unbekannten Welles". Daß dieses für ein größeres Publikum mehr oder weniger verlorene Werk vielleicht auch Auskunft über die Bedingungen seiner Unwägbarkeiten, inhärenten Widersprüche und seines partiellen Scheiterns geben könnte, war eine der Hoffnungen während der viertägigen Veranstaltung.

Trotz oder gerade wegen dieser Intentionen hätte das einführende Filmbeispiel kaum besser gewählt sein können, zeigt es doch in nuce den ganzen Facettenreichtum der schillernden Künstlerpersönlichkeit. Wie das gebündelte Scheinwerferlicht, das am Anfang des Trailers ins zwielichtige Studiodunkel fällt, bevor ein Galgen mit überdimensioniertem Mikrofon ins Bild schwenkt und Welles' warme, ausdrucksstarke Stimme aus dem Off zum Zuschauer spricht, konzentrieren sich in dem Clip der Mythos des genialen Schwindlers, seine ambivalenten Selbstinszenierungen und sein blendender Spieltrieb. Der humorvolle Erzähler von Lügengeschichten, der in der beziehungsreichen Dialektik von An- und Abwesenheit seine Identität verschleiert und zugleich narzißtisch zur Schau stellt, spiegelt in der Frage nach Charles Foster Kane seine eigene multiple, sich entziehende Persönlichkeit.

Viele Spuren in ein weites Feld von Entdeckungen lassen sich von hier aus verfolgen. So führt etwa Welles' Rezitationskunst sowohl zu seinen Theater- und Radioarbeiten als auch zu seinen Experimenten in dem noch unverbrauchten Medium Fernsehen, wo die Selbststilisierung nicht nur der Beglaubigung der Fiktionen dient, sondern auch den Mythos Welles beschwört, der in der ständig wiederkehrenden Silhouette einer massigen Gestalt als Reminiszenz an die abgründige Figur des Harry Lime in Carol Reeds "Der dritte Mann" gegenwärtig ist. Die Zeugnisse dieser augenzwinkernden Selbstverliebtheit waren beim Mannheimer Symposium zahlreich. In ihnen war aber auch Welles' virtuose Handhabung der Stile und Medien, abzulesen an seinen elaborierten Montagen, den vielschichtigen Collagen und seinen auf Beschleunigung zielenden Inszenierungen, zu beobachten. Daniel Kothenschulte, der sich in seinem Vortrag mit der "Künstlerfigur Orson Welles" beschäftigte, fand in dieser Verbindung handwerklicher Fertigkeiten mit Intellektualität, die sich dem fertigen Werk ebenso verweigert wie der Schönheit eines ungebrochenen Illusionismus, Belege für Welles' "Grenzgängerschaft zwischen Hoch- und Trivialkultur" und damit einen Nachweis seiner unzeitgemäßen Modernität.

Einen schönen Überblick dieser Vielseitigkeit und zugleich einen Einblick in das schwierige

Ringen um künstlerische Unabhängigkeit, die sich in den vielen unvollendeten Projekten des "Königs im Exil" - wie die französische Schauspielerin Jeanne Moreau Welles einmal bezeichnete - widerspiegelt, findet sich in dem von Oja Kodar mitgestalteten Kompilationsfilm "Orson Welles: The One-Man Band". Die kroatische Bildhauerin und Aktrice, die als Lebens- und Arbeitspartnerin den Meisterregisseur in den letzten zwanzig Jahren seines Lebens begleitete, war nicht nur Muse und unmittelbarste Zeugin seines avantgardistischen Alterswerks. Ihr ist es auch zu verdanken, daß Welles' umfangreicher Nachlaß eine konservatorische Heimstatt im Münchner Filmmuseum gefunden hat.

Einen Schwerpunkt setzte das filmkundliche Symposium mit der Analyse von Welles' in den fünfziger Jahren bei der BBC realisierten Fernseharbeiten. Anhand zahlreicher Beispiele zeigte der Filmjournalist Gerhard Midding, wie der frühere Radiomacher das noch unverbrauchte Medium als Experimentierfeld nutzte, um seine Rundfunkerfahrungen und erzählerischen Interessen mit neuen, freieren Formen filmischer Gestaltung zu verbinden. Gerade in seinen Reisereportagen, die oftmals noch ungelent und unfertig, rauh und inkohärent wirken, dominiert dabei neben einer gewissen Unberechenbarkeit Welles' subjektives Interesse. Dieses führt ihn schließlich auch zu Inszenierungen, die seiner Auffassung des Fernsehens als fiktionalem Medium geschuldet sind, deren manipulativen Momente aber auch Auskunft über seine ironische Distanz geben.

Mit der schwierigen, kaum zu beantwortenden Frage der Wiederherstellung unvollendeter Werke war schließlich die erstmals zu sehende lange Fassung der Charles Williams-Adaption "The Deep" verbunden. Während die Motivation und vielleicht auch das Scheitern dieses intimen Kammerspiels in der sehr privaten Situierung von Sujet und Produktion zu finden sind, liegt der Fall bei Welles' letztem Film "The Other Side of the Wind" etwas anders. Denn dieser zukunftsweisende, in manchen Sequenzen reine Film mit seiner Reflexion über filmische Abbildung und Wirklichkeit, seinen autobiographischen Referenzen und seiner elektrifizierenden Atmosphäre war offensichtlich der Zeit voraus. Zugleich verweist er aber zurück auf das verlorene Paradies der Kindheit und seinen künstlichen Ersatz mit Namen Xanadu.

Publikation: Mannheimer Morgen

Autor: Wolfgang Nierlin

Die One-Man-Band spielt immer noch weiter

Ein Symposium im Mannheimer Cinema Quadrat beschäftigte sich mit bislang unbekanntem Arbeiten des Regisseurs Orson Welles

Ein Mann sitzt im Morgenmantel in einem Sessel, vor sich eine Schreibmaschine, und rezitiert eine Sequenz aus Charles Lindberghs Tagebuch, in dem sich der Ozeanflieger seiner Gefühle im Anflug auf Paris erinnert: "Ich möchte ruhig in diesem Cockpit sitzen und das Bewusstsein des ganzen Fluges in mich eindringen lassen. Es ist, als erkletterte man einen hohen Berg auf der Suche nach einer seltenen Blume, und dann, wenn sie auf Armlänge erreicht ist, erkennt man, dass das Glück und die Befriedigung eher darin liegen, sie gefunden zu haben, als sie zu pflücken ..." Der Mann, der in die Kamera spricht, heißt Orson Welles, er ist zu diesem Zeitpunkt 69 Jahre alt; der nur drei Minuten lange filmische "Brief" ist sein Geburtstagsgruß an einen Freund. Zum letzten Mal erscheint der Regisseur und Schauspieler in einem eigenen Film. Ein knappes Jahr später ist er tot.

Ein Mann im Aufzug eines Clowns, an dem in bekannter Manier mehrere Musikinstrumente befestigt sind, tänzelt und tappst, die Instrumente spielend, durch Londons Straßen. Es ist Orson Welles als One-Man-Band: eine Rolle, die seiner Befindlichkeit im wirklichen Leben so verblüffend ähnelt, dass viele Jahre später, als er schon tot ist, ein Film über ihn diesen Titel erhält: "Orson Welles: The One-Man-Band".

Welles' letzte langjährige Lebensgefährtin, die kroatische Schauspielerin >und Bildhauerin Oja Kodar, hat diesen Film aus Auszügen aus Welles' gesamtem Werk kompiliert, gemeinsam mit Vassili Silovic und dem deutschen Kameramann Thomas Mauch. Es ist eine 90-minütige Annäherung an den genialen Filmemacher, dem Zeit seines Lebens das Aufspüren der Blume wichtiger zu sein schien als das Pflücken. Oja Kodar, auf den Zeitpunkt der Entstehung - zehn Jahre nach Welles' Tod - angesprochen: "Ich brachte es einfach nicht fertig, mich eher mit ihm auseinander zu setzen."

Die Frau, der Orson Welles das schier unübersehbare Material seiner zahlreichen unvollendeten Filme - in teilweise beklagenswert schlechtem Zustand - hinterließ, übergab vor einigen Jahren dieses Material dem Filmmuseum München mit der Auflage, es zu bearbeiten und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Dieser Auftrag stand Pate beim 17.

Mannheimer Filmsymposium. Als Gemeinschaftsveranstaltung mit dem Münchner Filmmuseum machte das veranstaltende kommunale Kino Cinema Quadrat in Mannheim unter dem Titel "Orson Welles - revisited" mit vielen bislang unbekanntem Arbeiten des Regisseurs bekannt, wobei die Radio- und Fernseharbeit, aber auch Kurzfilme im Mittelpunkt standen. Erstmals gezeigt wurde auch eine Kombination von vier Welles-Kurzfilmen - darunter der eingangs erwähnte Mini-Film "The Spirit of Charles Lindbergh" -, die im Auftrag des Münchner Filmmuseums und Oja Kodars restauriert wurden und nun durch die deutschen kommunalen und Programm-Kinos touren sollen.

Vier Tage lang drehte sich in Mannheim alles um Orson Welles - in einer gut besuchten Veranstaltung, zu der nicht nur Oja Kodar - klug und bescheiden, liebenswert und kämpferisch - gekommen war, sondern auch Welles' langjährige Kameramänner Willy Kurant aus Paris und Gary Graver aus Hollywood. Beide berichteten authentisch und anekdotenreich über die Arbeit mit Welles, der als einer der ersten "Independants" - vom

Studio-System unabhängig arbeitenden Regisseure - gelten kann. Für seinen strikten Willen, nur das zu drehen, was er wirklich wollte, zahlte Orson Welles indessen einen hohen Preis: als Schauspieler viele ihm gleichgültige Rollen spielen zu müssen, um Geld für seine Regiearbeiten zu verdienen; und: viele Projekte, die ihm am Herzen lagen, nicht fertig stellen zu können.

Das versucht jetzt Oja Kodar, darin unterstützt vom Münchner Filmmuseum, vom Kameramann Gary Graver, von US-Regisseur Peter Bogdanovitch und anderen. Es geht ihnen vor allem um Welles' fast fertig hinterlassenen, aber aus rechtlichen und finanziellen Gründen auf Eis liegenden Film "The Other Side of the Wind", ein Projekt, das - nach kurzen Einblicken - ein Meisterwerk zu sein verspricht und seinem Regisseur nach eigenem Bekunden so sehr am Herzen lag wie "Citizen Kane".

Die One-Man-Band hat lange aufgehört zu spielen, aber ihre Musik klingt weiter. Und neue Stücke kommen immer noch ans Licht.

Publikation: Rheinpfalz

Autor: Doris M. Trauth-Marx

Die unbekannte Seite von Orson Welles

Orson Welles ist sicherlich einer der ganz Großen der Filmgeschichte. Seine Filme sind nicht zuletzt wegen der charismatischen Figuren, die er spielte, und der überbordenden visuellen Kraft, die er ihnen gab, unvergesslich. Seine Themen, die sich um Macht drehen und um Menschen, die sich von ihr korrumpieren lassen, um Moral und deren Verfall, sind zeitlos. Wie Peter Bär, der Organisator des 17. Mannheimer Filmsymposiums mit dem Titel "Orson Welles Revisited – Kino, Theater, Radio, TV", sagte, war Welles ein Musiker, der immer im gleichen Ton spielte, auch wenn er verschiedene Melodien (d.h. Genres) oder verschiedene Instrumente (d.h. Medien) benutzte.

Im Symposium, das vom 3. bis 6.10 im Mannheimer Cinema Quadrat stattfand, ging es um den unbekanntes Welles, um den Welles, der in den 1930ern das Wunderkind des Broadways und der skandalöse Radiostar war, dann im Kino für Furore sorgte, der ab den 50ern auch im noch jungen Fernsehen Fuß zu fassen versuchte, um den Welles der abgebrochenen Projekte und unvollendeten Werke. Diese Aspekte von Welles wurden einerseits in Referaten nähergebracht, andererseits wurden eine Menge selten oder noch nie gesehener Filme gezeigt.

Zunächst wurde Welles als Maverick charakterisiert; Filmkritiker Daniel Kothenschulte sieht in Welles einen Künstler, der in seiner interdisziplinären Arbeitsweise, in seiner Gleichbehandlung von Hoch- und Populärkultur anachronistisch wirkte, der nicht in seine Zeit passte.

Andere Vorträge beschäftigten sich mit Welles Radioarbeit: Seine Anfänge im Rundfunk in der Hochzeit des Radios im Amerika der 1930er Jahre wurde von dem SWR-Redakteur Wolfram Wessels beschrieben, der Gebrauch von Soundeffekten in seinen Radioproduktionen und den Einfluss dieser Arbeit auf seine Kinofilme beschäftigte den französischen Filmkritiker François Thomas. Des weiteren wurden von dem Filmjournalisten Gerhard Midding Welles' TV-Arbeiten in den 50ern vorgestellt, die er meist für das britische Fernsehen anfertigte, die aber wegen ihrer essayistischen und recht experimentellen Herangehensweise oft wenig erfolgreich waren.

Der spanische Filmkritiker Esteve Riambau berichtete von der Arbeit von Orson Welles einerseits und John Houseman (Produzent) und Joseph L. Mankiewicz (Regie) andererseits an dem Shakespearschen "Julius Caesar"-Stoff. Welles hatte diesen sowohl fürs Theater als auch für den Rundfunk adaptiert, Houseman und Mankiewicz (die mit Welles bei CITIZEN KANE zusammengearbeitet hatten) adaptierten das Stück 1953 für den Film, wobei sie durchaus bei den Wellesschen Bearbeitungen Anleihen machten. An Ausschnitten aus dem Film wie aus dem Wellesschen Hörspiel sowie anhand von Fotos aus der Theatervorführung zeigte Riambau, wie Welles von Shakespeare nahm, was Mankiewicz nicht von Welles nehmen konnte.

Der amerikanische Filmhistoriker Jonathan Rosenbaum beleuchtete das Verhältnis von Welles zu Amerika und sah in den ideologischen Vorbehalten, die die amerikanische Öffentlichkeit gegen Welles hegte wegen seiner amerikakritischen (aber nicht antiamerikanischen) Haltung, wegen seiner Liebe zu Europa (vor allem zu Spanien, Frankreich und Italien), wegen seiner als subversiv verstandenen Filmthemen, mit einem Grund für seinen Misserfolg bei Kritik und Publikum in den USA.

All diese sehr interessanten und durch Film- und Hörbeispiele aufgelockerten Vorträge konnten in Podiumsdiskussionen mit den Referenten direkt mit Fragen und Anmerkungen besprochen werden.

Das Mannheimer Filmsymposium bot aber neben der Beschäftigung mit Welles' Arbeiten in verschiedenen Medien noch mehr. Es war nämlich gleichzeitig die zweite Orson-Welles-Konferenz, die 1999 zum ersten Mal im Münchner Filmmuseum abgehalten wurde. Diesem nämlich hatte Oja Kodar, letzte Lebensgefährtin und enge Mitarbeiterin Welles', dessen filmischen Nachlass übergeben. Und dort wird unter der Aufsicht des Leiter des Filmmuseums Stefan Drößler die Werke, die sich in diesem Erbe befinden, aufbereitet, restauriert, rekonstruiert und, wenn möglich, vollendet. War 1999 bei der ersten Konferenz lediglich eine Übersicht über das bis dahin aufgefundene Material möglich, so konnte nun, drei Jahre später, über die Fortschritte bei der Aufarbeitung berichtet werden. Und das aus erster Hand: neben Stefan Drößler und Oja Kodar waren auch die Kameramänner Willy Kurant, der in den 1960ern, und Gary Graver, der ab 1970 für Welles arbeitete, unter den Gästen.

Und das war das interessanteste an diesem Wochenende: all die selten (oder nie) gezeigten oder unvollendet gebliebenen Werke von Welles, dazu Informationen genau von den Personen, die mit Welles gearbeitet hatten. Beispielsweise war das Symposium der Auftakt einer bundesweiten Kino-Tournee von Wellesschen Kurzfilmen, die teilweise auch schon einmal in einem Themenabend auf arte gezeigt wurden, darunter ORSON WELLES' LONDON (1968-1971), eine Kompilation von fünf sketchartigen Episoden über das London der 60er Jahre, die allesamt sehr lustig, sehr frisch und lebendig sind, ORSON WELLES' MAGIC SHOW (1976-1985), einem unvollendeten Projekt, in dem Welles, der die Zauberei liebte, verschiedene Zaubertricks vorführt, und THE SPIRIT OF CHARLES LINDBERGH (1984), einem kurzen Monolog in die Kamera als Geburtstagsgruß an einen Freund, die letzten Filmaufnahmen, die von Welles existieren.

Viele weitere frisch restaurierte Filme wurden gezeigt, FILMING THE TRIAL zum Beispiel, Aufnahmen aus einer Podiumsdiskussion, die Welles 1982 mit Filmstudenten nach einer Vorführung seines Filmes DER PROZESS (1962) abhielt, oder Szenen aus THE OTHER SIDE OF THE WIND, Welles' legendärem Film, an dem er von 1970 an arbeitete, der auch vollständig abgedreht, aber nie fertiggestellt wurde: es gab Probleme mit dem iranischen Geldgeber, dem Schwager des Schahs, der den Film für sich beanspruchte. Seit vielen Jahren lagert das Negativ nun in einem Safe irgendwo in Paris, und Oja Kodar kämpft mit allen Mitteln gegen die rechtlichen und damit finanziellen Schwierigkeiten, die einer Fertigstellung und eventuell sogar Veröffentlichung von Welles' letztem Meisterwerk im Weg stehen. Die Szenen, die gezeigt wurden, versprechen einen visuell höchst außergewöhnlichen und inhaltlich sehr vielschichtigen Film, der von der Geburtstagsfeier eines alternden Regisseurs (John Huston) handelt und, in diese Handlung eingewoben, von seinem letzten Film, der unvollendet bleiben wird.

Stefan Drößler, Leiter des Münchner Filmmuseums, berichtete von dem Stand der Restaurierung von Welles' nachgelassenem Werk

Höhepunkt des Symposiums war aber sicherlich die erste Vorführung einer Arbeitskopie von Welles' Thriller THE DEEP, den er in den Jahren 1967-1969 vor der dalmatinischen Küste gedreht hat. Der Film ist bis auf wenige Zwischenschnitte vollständig abgedreht, teilweise

auch geschnitten, doch es fehlt noch einiges auf der Tonspur, und das Material liegt teilweise in Farbe, teilweise aber eben auch nur in Schwarz-Weiß vor. Die von Welles gedrehten Szenen wurden nun zunächst einfach aneinandergefügt, so dass sich die Gesamtlänge dieses ersten Schrittes hin zu einer eventuellen Fertigstellung auf 115 Minuten erstreckte. Im Nachlass von Welles wird nun nach weiterem Material gesucht, um vor allem den Soundtrack zu vervollständigen.

Trotz all dieser Unzulänglichkeiten am Material strahlt der Film eine Kraft aus, eine Lebendigkeit, die auch in dieser völlig unfertigen Fassung das Potential erkennen lassen, das diesem Film innewohnt. Es geht um eine Pärchen (Oja Kodar und Michael Bryant), die ihre Hochzeitsreise auf einer Jacht im Atlantik verbringen. Eines Tages treffen sie auf ein anderes Segelboot, von dem ein Mann (Laurence Harvey) zu ihnen herübereudert und von der Lebensmittelvergiftung berichtet, die angeblich alle seine Freunde auf dem Boot dahingerafft hat. Michael Bryant rudert zu der sinkenden Jacht hinüber und findet dort Jeanne Moreau und Orson Welles; währenddessen entführt Laurence Harvey das Boot mit Oja Kodar.

Würde man diesen Film im Schnitt richtig kürzen und dem Film einen vollständigen Soundtrack unterlegen, so könnte man ihn tatsächlich auch einem breiten Publikum zugänglich machen, und ich glaube nicht, dass seine einzige Qualität und der Grund, warum man ihn sich ansehen sollte, einfach die kuriose Tatsache ist, dass es sich dabei um einen bisher unentdeckten Film aus Orson Welles' Nachlass handelt.

Er wäre auf jeden Fall besser als DEAD CALM (dt. Titel: TODESSTILLE, USA/Australien 1988) mit Nicole Kidman und Sam Neill, der auf dem Drehbuch von Welles basiert. DEAD CALM ist zwar spannend und gut gemacht, aber auf konventionelle Art. Die Spannungsdramaturgie, die Figurenzeichnung, die zur emotionalen Identifikation einladen sollen, folgen perfekt den Regeln des Handbuchs für Filmemacher; doch es fehlt der Charme, die Atmosphäre, die Inspiration des Wellesschen Genius, der in seinem Fünf-Personen-Film auf engstem Raum ein Drama entwickelt, das in seiner rauen Holprigkeit eine ganz eigene Spannungsatmosphäre aufbaut.

Großartig, schlichtweg meisterhaft ist die Szene, in der Oja Kodar ein Schlafmittel in Laurence Harveys Suppe rührt, vorsichtig abschmeckt und nachwürzt, damit man das Mittel nicht schmeckt; und dann mit einem psychologischen Trick, indem sie die Suppe nämlich als ihre eigene ausgibt, ihren Entführer Harvey dazu bringt, sie auszutrinken. Oder die Sequenz, wenn die drei auf dem sinkenden Boot beschließen, ihre Jacht anzuzünden, um Oja auf dem anderen Schiff ein Zeichen zu geben: mit allem Brennbares wird das Schiff begossen, mit Terpentin und verschiedenen Farben, und das trotz der brenzligen Situation mit viel Lust an der Zerstörung. In der Dämmerung, mit Farbfiltern vor der Kamera und zerfließenden, sich mischenden Farben an Deck des Segelschiffes ergeben sich Bilder von ausgesuchter Schönheit, trotz oder gerade wegen des spröden und zerkratzten Filmmaterials.

In seinen eigenen Werken und in den Filmen, in denen er lediglich als Darsteller mitspielte, baute Welles seinen Mythos auf. In seinen Fernseharbeiten, in seinen Filmen, in seinen dokumentarisch anmutenden Essays, in seinen Geschichten, in denen er als Erzähler, Conférencier, Zeremonienmeister auftrat, spielte er mit diesem Mythos, indem er sich selbst spielte, einen Orson, der mit dem Publikum vertraut ist und es mit seiner Stimme, seiner Sprechweise, seiner Mimik in den Bann ziehen kann. Und diese Seite von Welles, nicht weniger aufregend als der bekannte Welles in seinen verschiedenen filmischen

Verkörperungen, war der Hauptgegenstand des diesjährigen Mannheimer Filmsymposiums. Keiner, der Welles' Filme schätzt, hätte es verpassen dürfen.

Publikation: Frames Online

Autor: Harald Mühlbauer

Cinefoyer

Zeit seines Lebens galt der amerikanische Regisseur, Autor und Schauspieler Orson Welles (1915-1985) als das "enfant terrible" Hollywoods. Nach seinem Tod im Oktober 1985 bildeten sich stetig neue Legenden um seine Person, basierend auf Halbwahrheiten und Gerüchten. Verschwenderisch wäre er gewesen, egomanisch und großwahnsinnig. Zu einfach liest sich im Nachhinein die Biographie des Orson Welles: In den 30er Jahren als Wunderkind des Radios und Theaters gefeiert, stürzte er nach dem Kritiker-Triumph seines Film-Debüts "Citizen Kane" (USA 1941) ins künstlerische Nichts. Diese äußerst geglättete Version seiner Vita entspricht nicht den Tatsachen seines Werdegangs. Welles drehte auch nach "Citizen Kane" bedeutende Filme, u. a. den Film Noir "Im Zeichen des Bösen" (USA 1957) und die Shakespeare-Adaption "Othello" (F/I 1952), und hatte mit ihnen mindestens künstlerischen Erfolg. Bis zu seinem Tod arbeitete Welles an der Realisierung verschiedener Projekte, nur die wenigsten davon konnte er allerdings beenden. Immer wieder zwangen ihn Finanzierungsprobleme zum vorzeitigen Aufgeben. Der zweiten Phase seines Schaffens haftete daher der Ruf des Fragmentarischen, Unvollständigen an. Bereits 1955 begann er in Spanien mit den Dreharbeiten zu "Don Quixote". Auch nach dem Tod des Hauptdarstellers drehte Welles weiter, bis er selbst verstarb.

Das diesjährige Mannheimer Filmsymposium beleuchtete Orson Welles und sein Gesamtwerk neu. Gezeigt wurden mehrere Kurzfilme, nicht vollendete und bis dato nicht gesehene Filme sowie verschiedene Fernseharbeiten, welche von der Öffentlichkeit bislang kaum wahrgenommen wurden. Vor Ort waren profunde Welles-Kenner zugegen wie der amerikanische Filmkritiker Jonathan Rosenbaum (Mitherausgeber des Interviewbuches "This is Orson Welles."), der spanische Dozent für Filmgeschichte Esteve Riambau, der französische Filmrezensent Francois Thomas, die deutschen Publizisten Daniel Kothenschulte und Gerhard Midding, der Rundfunk-Redakteur Wolfram Wessels und die Cutterin Ursula Höf. Als Kronzeugen fungierten Welles letzte Lebensgefährtin, die Schauspielerin Oja Kodar, und die beiden Welles-Kameramänner Willy Kurant und Gary Graver. Stefan Drößler, Direktor des Filmmuseums München, und somit zuständig für die Restauration des Spätwerks von Welles, brachte einige "Schätze" aus dessen Nachlass mit, u. a. den unvollendeten Thriller "The Deep" (GB 1968/69).

Das vier Tage andauernde Filmsymposium schaffte es, einen völlig anderen Blick auf den Künstler Welles zu eröffnen, bekannte Filme aus Welles Oeuvre wurden elegant umkurvt, dafür gab es viel Unbekanntes zu entdecken. Vergessene Projekte wie der Fernsehfilm "The Fountain of Youth" (USA 1956), stilistisch eine Augenweide, entpuppten sich als kleine Perlen. Welles war, so abgedroschen es klingen mag, ein genialer Besessener, der ständig neue Ideen ausbrütete und bei dem man bedauern darf, dass nur ein Bruchteil dessen, wirklich in die Tat umgesetzt wurde. Bereits der 4minütige Trailer zu "Citizen Kane" (USA 1941) beweist, wie innovativ Welles bei seiner Arbeit war. Der Trailer ist ein Kunstwerk für sich, in welchem Welles als Sprecher (man sieht ihn nie) einzelne Darsteller wie Joseph Cotten und Agnes Moorehead dem Publikum vorstellt. Nebenbei führt er die geheimnisvolle Filmfigur Charles Foster Kane ein und wirft Fragen auf, die sich mit der Persönlichkeit Kanes beschäftigen. Wer war Kane wirklich? Widersprüchliche Aussagen von Freunden und Bekannten Kanes werden aneinandergereiht. Die Rahmenhandlung des Trailers zeigt ein Mikrofon, welches sich von oben herunter bewegt, bis die Worte "My name is Orson Welles" erklingen. Am Ende fährt

das Mikrofon wieder nach oben. Welles referiert auf seine Popularität als Radiosprecher, noch ist seine Stimme vertrauter als sein Gesicht. Das Mikrofon-Motiv wendet Welles am Ende seines zweiten Films "Der Glanz des Hauses Amberson" (USA 1942) noch einmal an.

Der Dokumentarfilm "The-One-Man-Band" (F/D 1996), ebenfalls auf dem Symposium gezeigt, schildert die Tragik des Orson Welles. Als er 1975 in Los Angeles eintrifft, um den Oscar für sein Lebenswerk entgegenzunehmen, erzählt er in seiner Dankesrede von seinem jüngsten Projekt, "The Other Side of the Wind" (1970-76). Doch Welles bleibt für viele der Mann, der "Citizen Kane" schuf. Schon zu Lebzeiten ist er ein Denkmal der Filmgeschichte geworden. Nur die wenigsten interessieren sich für sein Spätwerk. In "The-One-Man-Band" sind auch erstmals Ausschnitte aus mehreren Kurzfilmen zu sehen, die zum Entstehungszeitpunkt der Dokumentation eigens dafür restauriert wurden. Inzwischen wurden die kompletten Kurzfilme von Münchner Filmmuseum nachbearbeitet und zu einem Kurzfilmprogramm ("Der unbekannte Orson Welles") zusammengeschnürt, welches fortan bundesweit in den kommunalen Kinos gezeigt wird. Den Auftakt der Tournee gab es auf dem Filmsymposium. Im Kurzfilm "London" (1968-71) demonstriert Welles sein komisches Talent und beweist Mut zur Häßlichkeit. Vom Make-Up teilweise bis zur Unkenntlichkeit entstellt, schlüpft er in mehrere Rollen, u.a. in die einer Frau, eines Polizisten und eines Stadtstreiches. In einer anderen Szene spielt Welles einen Adligen, Lord Plumfield, der auf seinem Landsitz von einem aufdringlichen Reporter (ebenfalls Welles) interviewt wird. Bemerkenswert ist die Produktionsgeschichte dieser Szene. Welles drehte zunächst den Plumfield-Monolog, um dann einige Jahre später die passenden Reporter-Fragen hinzuzufügen. Gut beobachtet und detailliert herausgearbeitet ist die Winston-Churchill-Parodie, eine weitere Episode aus "London". Man sieht nur die Silhouette von Welles, doch Sprachrhythmus und Körpersprache treffen das Original sehr genau. In "Moby Dick" (1971) liest Welles aus Herman Melvilles berühmten Roman vor. Mit einfachsten Mitteln, den Nuancen seiner Stimme, schafft es Welles, den Zuschauer in seinen Bann zu ziehen und vergessen zu lassen, dass überhaupt kein Setting (das Meer, das Boot) vorhanden ist. Man sieht Welles in einer sehr spartanischen Kulisse, er rezitiert vor einem hellblauen Hintergrund. "Vienna" (1969) zeigt den Flaneur Orson Welles, der durch die Straßen Wiens schlendert und berühmte Wiener Köstlichkeiten anpreist. Welles inszeniert sich hier selbst: ein eitler, geheimnisumwobener Fremder, der die ebenso geheimnisvolle Stadt Wien vorstellt. Die Stadt Wien und der Schauspieler Welles werden seit Carol Reeds "Der dritte Mann" (GB 1949) miteinander verbunden, Welles spielte damals den Verbrecher Harry Lime, der von seinem ehemaligen Freund durch die Katakomben Wiens gejagt wird. Anton Karas berühmte Filmmusik setzte Welles auch in seinen späteren Fernsehreportagen gern ein.

Die "Magic Show" (1976-85) präsentiert verschiedenes Material zur heimlichen Leidenschaft des Orson Welles, der Zauberei. "The Spirit of Charles Lindbergh" (1984) ist eine Widmung für einen Freund. Welles zitiert diesmal einige Passagen aus dem Tagebuch des Piloten Lindbergh, der während des berühmten Transatlantik-Fluges seine Gedanken schriftlich fixierte.

Der absolute Höhepunkt des Filmsymposiums war die Weltpremiere von "The Deep". Welles hatte in den Jahren 1968 und 1969 den Thriller fast abgedreht, als der Hauptdarsteller Laurence Harvey plötzlich starb. Auf bis heute nicht geklärte Weise verschwanden kurze Zeit später die Filmnegative, nur zwei Arbeitskopien, eine schwarzweiße und eine farbige, blieben erhalten, die nun die Basis für die gegenwärtige Rohfassung des Films lieferten. In einigen

Szenen fehlt die Tonspur, in anderen ist der Originalton und das Rattern der Kamera zu hören. Einige Passagen wurden von Welles bereits nachvertont, so dass die Darsteller Laurence Harvey und Michael Bryant auf einmal eine andere Stimme hatten. Stefan Drößler beschrieb nach der Vorführung die Odyssee bei der "Rekonstruktion" des Werkes, welches wohl nie mehr in der von Welles intendierten Form die Leinwand erblicken wird. Drößler bekannte, dass man im Augenblick nicht wüßte, wie mit dem vorhandenen Material zu verfahren sei. Es gäbe zwei Möglichkeiten: den Film ein wenig kürzen, an einigen Stellen untertiteln, um ihn somit für die Zuschauer etwas konsumierbarer zu machen. Dies würde aber bedeuten, sich noch mehr von Welles ursprünglichem Projekt zu entfernen, weil man z. B. nie erfahren wird, wie Welles das abgedrehte Material geschnitten bzw. ob und welche Filmmusik er benutzt hätte. Die andere von Drößler vorgeschlagene Möglichkeit ist sicherlich die bessere: eine Dokumentation über die Herstellung des Films, in welche man das Material einbettet. Es erstaunt jedoch, wie "The Deep" in einigen Szenen auch in der Rohfassung funktioniert. Oja Kodar erzählte, dass Welles seinerzeit beabsichtigte, dem Thriller einen komischen Unterton zu geben und dass sie sich freue, dass das Mannheimer Publikum an den richtigen Stellen gelacht habe.

Ein anderes unvollendetes Projekt wurde am letzten Tag des Symposiums vorgestellt. Etwa 30 Minuten lang konnte das Publikum Szenen aus "The Other Side of the Wind" begutachten, in welchem u.a. die Regisseure John Huston und Peter Bogdanovich mitwirken.

Die große Qualität des diesjährigen Symposiums lag darin, dass nicht nur Filme und Referate geschickt miteinander kombiniert wurden, sondern die Referenten die gesamte Bandbreite von Orson Welles Werk und Biographie abdeckten. Der Rundfunk-Historiker Wolfram Wessels konzentrierte sich auf die Radiotätigkeit von Welles und gab Auskunft, wie sich die Radioerfahrung auf die spätere Filmarbeit übertrug. Die Cutterin Ursula Höf analysierte den schon erwähnten Fernsehfilm "The Fountain of Youth", der Filmkritiker Gerhard Midding hielt ein exzellentes Referat über die TV-Projekte des Orson Welles, die keineswegs einen Rückschritt in der Entwicklung von Welles darstellten. Jonathan Rosenbaum betrachtete Orson Welles' Blick auf Amerika im Spiegel seiner Filme und Esteve Riambau präsentierte seinen Dokumentarfilm "Orson Welles in the Land of Don Quixote", der die besondere Beziehung von Welles zu Spanien hervorhebt.

Nach dem Symposium ist man wieder neugierig auf Orson Welles geworden.

Publikation: Cinefoyer

Autor: Reinhard Hucke